

**aej- Fachtag „Die evangelischen Christen und ihre Kirche“
zu den Ergebnissen
der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft 2014 (V. KMU)
28. Mai 2014, Hannover**

Kommentar Dr. Thomas Schalla, Vorsitzender der aej

Liebe Schwestern und Brüder,

Ich lebe in einer mittleren Landeskirche, in der die religiöse Welt noch in vielen Teilen in Ordnung ist. Wir haben flächendeckenden Religionsunterricht (RU) in den Schulen als Pflichtfach, PfarrerInnen und GemeindediakonInnen haben neben den Dienstaufträgen in Gemeinde immer auch Pflichtdeputate im RU zu unterrichten, Schulgottesdienste und Schulseelsorge sind Bestandteil des Schultags. Alle pädagogischen Berufe müssen einen religionspädagogischen Schwerpunkt haben als Einstellungsvoraussetzung mitbringen.

Gleichzeitig nehmen auch in Baden in Gemeinden die Zahl der Jugendgruppen ab, die Jungschararbeit bricht an vielen Stellen ein, die Übergänge vom KU zur Jugendarbeit sind problematisch.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen steht im Rahmen der landeskirchlichen Schwerpunktbildung nicht zur Debatte. Auch wenn der demografische Faktor zunehmend spürbar wird, ist das Arbeitsfeld im Wesentlichen stabil. Auf diesem beruflichen Hintergrund reagiere ich nicht auf alle Teile der KMU, sondern beschränke mich auf Anmerkungen zur Situation der jüngeren Generation.

Die KMU macht deutlich, dass die kirchliche Bindung und das religiöse Selbstbewusstsein von Jugendlichen kontinuierlich kleiner wird. Dramatisch wird diese Entwicklung auch dadurch, dass ein Kaskadeneffekt prognostiziert wird: die

indifferente Haltung Kirche und Religion gegenüber wird von Generation zu Generation weitergereicht und vergrößert. Religiöse Indifferenz wird zur Signatur der gesellschaftlichen Großwetterlage. Die KMU belegt diesen Befund mit einer Reihe von Hinweisen: Taufverhalten, Austrittsverhalten, religiöses Selbstbewusstsein usw.

Problematisch wird zunehmend, dass den Jugendlichen Wissen über Religion und Glaube und die Erfahrungsräume fehlen, diesen Glauben zu entdecken und zu leben. Dies verbindet sich mit dem Eindruck, dass Kirche und Religion keine Alltagsrelevanz für die Lebensfragen von jungen Menschen haben. Gleichzeitig wird Religion aus dem öffentlichen Raum zurückgedrängt und zunehmend zur Privatsache. Religiöse Themen werden allenfalls im privaten Nahbereich diskutiert. Das alles berührt die kirchliche Arbeit mit Jugendlichen in besonderem Maß.

Meine erste Frage: Sind Jugendliche tatsächlich unreligiös geworden?

Die KMU stellt die Frage nach der Religiosität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, diskutiert die Rolle der Sozialisation, identifiziert religiöse Themen und macht insbesondere am Gebet fest, ob Glauben aktiv gelebt wird.

Das Ergebnis: Gerade mal knapp 50% der Befragten geben an, religiös sozialisiert zu sein und noch weniger würden das auch ihren Kindern weiter geben.

Nur noch $\frac{1}{4}$ der Befragten betet und hat nach der Definition der KMU eine eigene religiöse Praxis.

Zunächst ist klar: 100% wären am Besten. Aber wenn wir auch nur die besagten 25% der jungen Menschen mit unserer Arbeit erreichen würden, mit den Freizeiten, Gruppenangeboten, Gottesdiensten und Events, dann würde ich sagen: Hut ab! Wenn wir die 50%, die mit Religion etwas verbinden, mit unseren Angebo-

ten ansprechen würden, dann hätten wir, meine ich, noch keinen Grund zur Klage. Was ich damit sagen will: Das sind per se keine deprimierenden Zahlen, aber sie belegen, dass die Frage nach der Situation der Volkskirche in Deutschland eines der Zukunftsthemen auch für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist. Aus der Volkskirche wird eine Mehrheitskirche, und das kann sich auch schnell verändern (das sieht man an der SPD).

Ich will aber grundsätzlich die Frage stellen, ob die KMU ein realistisches Bild zeichnet.

- Die Shell-Studien der vergangenen Jahre haben deutlich gemacht, dass sich 75% der Jugendlichen im Suchmodus befinden: Sie sind offen auch für religiöse Fragen, Gottesglaube wichtige Orientierung (2/3), persönlicher Gott (ca. 50%)
Wie verhalten sich die unterschiedlichen Zahlen zueinander? Detailvergleiche sind notwendig, um die vorliegenden Zahlen in einen größeren Kontext zu stellen und nicht in Panik zu verfallen.

- Stellt die KMU die richtigen Fragen? Meine Erfahrung ist nicht, dass man an der Gebetspraxis allein die Nähe zu Religion und Kirche ablesen kann. Ich habe den Eindruck, dass hier ein stark kirchlich geprägter Hintergrund auch das Design der Fragen bestimmt und damit auch das Ergebnis beeinflusst. Jugendarbeit in der volkkirchlichen Breite hat es schon immer mit überzeugten Christen wie die distanzierten Jugendlichen zu tun. Die religiöse Praxis der Jugendlichen unterscheidet sich zum Teil erheblich, aber die Ansprechbarkeit auf religiöse Dimensionen des Lebens und religiöse Themen ist quer durch fast alle Motivlagen vorhanden.

- Was sind religiöse Themen? Die KMU identifiziert insbesondere existenzielle Themen (Tod, Sterben, ...).

Religiöse Themen sind bei jungen Menschen aber nicht immer unmittelbar als

solche erkennbar. Eine qualitative explorative Untersuchung unter evangelischen Jugendlichen in Westfalen zeigt z.B., dass religiöse Fragen in der Regel mit anderen begrifflichen Konstrukten verbunden werden (Freundschaft, Liebe, Gemeinschaft, Sinn). Wenn wir also etwas über die religiösen Themen von Jugendlichen wissen wollen, müssen wir einen zweiten Blick einüben: Religion ist nicht immer offensichtlich, verbindet sich aber mit anderen lebensweltlichen Themen junger Menschen. Religiöse Themen müssen deshalb entdeckt, interpretiert und gemeinsam ausgelegt werden.

Hinzu kommt, dass Tod und Sterben nicht gerade zu den wichtigsten Themen junger Menschen gehörten. KMU weiß zwar etwas über die Jugendphase, ihre Entwicklungsaufgaben und Statusübergänge. In den Fragen zur religiösen Orientierung hätte dieses Wissen stärker einbezogen werden müssen. Aus meiner Erfahrung spielt nämlich die Frage nach Orientierung und Sinn eine weit größere Rolle im Jugendalter als die identifizierten existenziellen Themen.

Die fehlende Alltagsrelevanz von Kirche hat vielleicht schließlich auch etwas damit zu tun, dass wir nicht in der Lage sind, religiöse Dimensionen im Alltag mit den Jugendlichen zu entdecken. Das fängt bei unseren Begriffen an. Wichtig wäre hier auch theologisch ein stärker induktives und lebensweltlich verankertes Verfahren, das damit auch stärker qualitative Dimensionen hätte.

Wir sollten die Ergebnisse der Studie nicht ignorieren, aber hier steht noch erhebliche Interpretationsarbeit aus.

Meine zweite Frage: Wenn wir die Jugendlichen nicht erreichen, warum nicht?

Hier sind wir im Kern unserer Aufgaben in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Antworten darauf sind vielfältig:

- Wir haben es mit allgemeinen gesellschaftlicher Veränderungen zu tun
- Milieuforschung: wir wissen zu wenig darüber, wie und wie differenziert Jugendliche ticken
- Auseinandersetzung mit volksskirchlicher Indifferenz: wir reden zu wenig über den Glauben und sind selbst zu wenig eindeutig, um den Unterschied für junge Menschen zu machen

Ich möchte auf dem Hintergrund der KMU ein paar Hinweise aus meiner Praxis und Erfahrung geben

1. Die identifizierte Polarisierung zwischen den Überzeugten und den Indifferenten macht die Frage zentral, wofür wir als evangelische Kinder- und Jugendarbeit stehen. Das Evangelische Profil wird uns beschäftigen müssen und die Frage, welchen Kompetenzen unsere Mitarbeitenden brauchen, um die Kommunikation des Evangeliums zwischen Kirche und Lebenswelt der Jugendlichen zu leisten. Es muss einen Unterschied machen, ob ich evangelisch bin oder nicht. Jugendliche erwarten das auch von unserer Arbeit.

2. Die KMU macht deutlich, dass Netzwerke im Nahbereich eine wichtige Rolle spielen. Das wissen wir auch aus anderen Untersuchungen. Damit ist die Frage berührt, ob wir nicht zunehmend auf dem Weg in freikirchliche Denkmuster stehen. Wir sollten überprüfen, ob wir von freikirchlicher Praxis auch für unsere volksskirchliche Jugendarbeit lernen können. Beispielsweise spielt die Gestaltung des persönlichen Nahbereichs im Miteinander von Glauben und Leben in

den Jugend-WGs eine Rolle, die in den geprägten missionarischen Jugendverbänden eine steigende Bedeutung haben.

3. Jugendarbeit fängt in der KiTa an. Die KMU hat Sozialisation und Familie als zentrale Faktoren identifiziert. Wir müssen auch unsererseits stärker ebenfalls in Netzwerken denken und die biografischen Übergänge zwischen den einzelnen Arbeitsfeldern (KiGo, Jungschar, KU, JuA, ESG, Gemeinde) stärker in den Blick nehmen. Notwendig sind Runde Tische für Jugendarbeit in den Regionen, Netzwerke für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aufeinander abgestimmte Ausbildungsmodule für Ehrenamtliche – um nur einiges zu nennen. Wichtig wäre, die Grenzen zwischen den kirchlichen Arbeitsfeldern, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, stärker aufeinander zu beziehen und in Sichtweite zueinander weiter zu entwickeln.

5. Wir müssen den Spaßfaktor in der Jugendarbeit erhöhen. In der gemeinsamen Studie der Jugendarbeiten von Baden und Württemberg (Brücken und Barrieren) wird deutlich, dass der Spaß zu Unrecht ein theologisches Schattendasein führt. Spaß ist leider keine genuin theologische Kategorie. Aber: Jugendliche aus allen Motivationstypen wollen Spaß – selbst die hartgesottetsten missionarischen Jugendlichen. Wir sollten unsere Programme durchforsten...

6. Bedeutung der Gruppenarbeit und der Gemeinschaft:

Die KMU sagt, dass Jugendliche das nicht mehr an erster Stelle wollen. Unsere Untersuchungen (Brücken und Barrieren, aej) besagen dagegen, dass Gemeinschaft noch immer ein zentrales Motiv ist für Jugendliche. Für mich bedeutet das, dass wir uns noch stärker auf die Suche machen müssen nach jugendgemäßen Formaten der religiösen Vergemeinschaftung. Wir werden sie gemeinsam mit den jungen Menschen entdecken und entwickeln müssen und das Internet wird dabei entgegen des Befundes der KMU eine wichtige Rolle spielen – weil

es für Jugendliche eine wichtige Rolle spielt.

7. Wir wissen: Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. Die KMU macht hier Fragezeichen. Ich meine aber, dass nicht die Beziehung und selbst, sondern die besondere Qualität der Beziehung zu diskutieren ist.

Ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiter sind wichtig für junge Menschen: als Vorbilder oder Begleiter. Die KMU unterstreicht, dass nicht alle Milieus die persönliche Dimension wichtig finden, das ist auch durch andere Untersuchungen belegt. Es ist deshalb vor allem eine Frage an die Kompetenzen der Mitarbeitenden, um Professionalität im Umgang mit den unterschiedlichen Rollen und Erwartungen zu entwickeln: Die Begegnung mit Jugendlichen im Nahbereich erfordert andere Haltungen als etwa das Agieren als öffentliche Person. Dies muss stärker auch in das Kompetenzprofil der beruflich Mitarbeitenden eingepflegt werden

8. Wir sollten generell das Nebeneinander von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen aufgeben. Quantitative und qualitative Forschungsdesigns ergänzen sich und sind auch für Wahrnehmung Verstehen von Kindern und Jugendlichen wichtig. Wir brauchen die harten Zahlen und die explorative Entdeckung der jugendlichen Lebenswelten. Wichtig ist deshalb die Vertiefung der Ergebnisse der KMU und die Einbeziehung anderer Forschungsergebnisse in die Interpretation ihrer Daten.

9. Wir brauchen bessere „Nachwuchsförderung“ in der Kirche. Ich meine, wir brauchen die besten beruflichen Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit und die notwendigen Ressourcen ebenfalls. Von Unternehmen bis Parteien kümmern sich alle intensiv um die nächste Generation. Die Kinder- und Jugendarbeit ist hier auch Nachwuchsorganisation der Kirche und muss deutlich gestärkt werden, wenn den prognostizierten kaskadierenden Prozessen religiöser Indifferenz

etwas entgegen gesetzt werden soll.

Jugendarbeit steht schon immer vor der Aufgabe, mit schnell wandelnden Erwartungen und wenig Geduld in der Zielgruppe umzugehen. Und wir haben das Modell dafür schon lange entwickelt: das gemeinsame Leben im Glauben an Jesus Christus muss partizipativ und selbstbestimmt entwickelt werden. Die KMU unterstreicht, dass die Kirchenmitglieder Menschen selbstbewusste Christen geworden sind. Für uns ist das schon immer selbstverständlich. Kinder- und Jugendarbeit ist deshalb nicht nur ein kirchliches Arbeitsfeld neben anderen, sondern exemplarische Kirche – hier ist alles enthalten, was auch reformatorische Theologie ausmacht. Darum ist hier auch jeder Euro gut investiert: für Gegenwart und Zukunft der Kirche und für die Stabilität der Aufbruchs.

Hannover, den 28. Mai 2014

Dr. Thomas Schalla

aej-Vorsitzender